

In der Marienfrömmigkeit kann man die Geistesgeschichte der Kirche, die Geschichte ihrer Spiritualität, ablesen. Es läßt sich eine Entwicklung der Marienfrömmigkeit von ihren Anfängen an nachzeichnen. In der Zeit der noch ungetrennten Christenheit zeigen die Kirchenväter, wie *Gottes* entscheidendes *Heilswirken* sich in den *Ereignissen* widerspiegelt, an denen *Maria Anteil* erhielt. Maria wurde bis ins frühe Mittelalter hinein in den entscheidenden *Szenen* der *Heilsgeschichte* betrachtet und dargestellt. Mit Recht. Denn *wir können Maria nur in heilsgeschichtlichem Zusammenhang begreifen und verehren, in ihrem Eingebundensein in Gottes Heilstun*, das sich in der *Menschwerdung* ihres Sohnes und in *seinen* entscheidenden Taten während seines Erdenlebens verwirklicht und offenbart: in seiner *Geburt*, in seinem ersten Auftreten im Tempel, seinem Wirken bei der Hochzeit von Kana usw. bis hin zum Ereignis seiner *Kreuzigung*, bei dem Maria auch zugegen war.

Im Mittelalter aber konzentrierte die Frömmigkeit sich auf die Verehrung Marias einzig als *Person*, als „allheiliges“ *Individuum*, als die Mutter mit dem Kinde (so wie die Heiden einst die Muttergöttinnen verehrt hatten). Einer heilsgeschichtlichen Szene bedurfte es da nicht. Die Gottesmutter wurde dementsprechend in vollendeter Schönheit, als Herrin und Königin vorgestellt, während dies alles früher keine Rolle spielte.

Dieser Marienkult mit seiner einseitigen Verehrung der Person Marias erreichte in der Renaissance und Barockzeit seinen Gipfel und brachte die Gefahr mit sich, daß man die Jungfrau-Mutter einzig in ihrer Mutterschaft, in ungebrochener Schönheit, verehrte.

Seit der Reformation wurde man sich bewußt, daß die Marienfrömmigkeit gewissermaßen vom Zentrum an die Peripherie des Glaubenslebens geraten war. Heute stehen wir am Ende dieser Entwicklung und sehen das Bemühen um eine neue Vertiefung unserer Frömmigkeit auch in der Verehrung Marias.

Das II. Vatikanische Konzil verzichtete auf die Veröffentlichung eines eigenen Dekretes über Maria und fügte das Marienschema als 8. Kapitel in die Konstitution über die Kirche ein. Damit leistete es einen ökumenisch bedeutsamen Beitrag zur Überwindung einer isolierten Mariologie. Im Dekret über den Ökumenismus findet sich dementsprechend jener für den ökumenischen Dialog wichtige Satz:

„Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es eine Rangordnung oder „Hierarchie“ der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre gibt, je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens. So wird der Weg bereitet werden, auf dem alle in diesem brüderlichen Wettbewerb zur tieferen Erkenntnis und deutlicheren Darstellung der unerforschlichen Reichtümer Christi angeregt werden¹.“

¹ Nr. 11.

Der Dialog über das Thema „Marienverehrung“ hat schon zu manchen wichtigen Ergebnissen geführt. Man ist sich einig darüber, daß Maria als Repräsentantin der ganzen Menschheit ihr Ja bei der Verkündigung ausgesprochen hat. Wolfgang Beinert meint, daß die Haltung Mariens in diesem Menschheitsanliegen nicht charakteristisch weiblich ist; nach ihm spricht sich darin „die Haltung des Menschen aus, der sich vorbehaltlos und rückhaltlos dem Bundeswillen Gottes fügt²“. In der Menschwerdung Christi entsteht in der Tat „ein neuer Anfang, eine neue Schöpfung. Durch das Christusereignis, das als menschliche Voraussetzung die Einwilligung Mariens hatte, wird die Welt neu im Heiligen Geist. Zugleich wird etwas von der Frische und Anmut des Heils sichtbar. Der oft mit soviel Würde und gravitas einherschreitenden Männerkirche wäre es wichtig, sich dies vor Augen zu halten . . .³“.

Wichtig ist auch, daß in unserer Mariologie der Einfluß der Ostkirche, der Orthodoxie, bestimmender wird. Maria ist für sie Vorbild und Urbild der Kirche und jedes einzelnen Gläubigen in ihrer Bejahung des Mysteriums der Menschwerdung Jesu Christi und im Miterleiden seines Kreuzes.

So dürfte der Satz des Konzils entscheidend sein; „Maria vereinigt, da sie zuinnerst in die Heilsgeschichte eingegangen ist, gewissermaßen die größten Glaubensgeheimnisse in sich und strahlt sie wider⁴“.

Auch im Luthertum ist die Marienverehrung nie ganz erloschen; sie erfreute sich immer wieder einer Neubelebung, besonders im Pietismus und bei den Neulutheranern des 19. Jahrhunderts. Im 20. Jahrhundert nahm die Berneuchener und die hochkirchliche Bewegung die Marienfrömmigkeit wieder in ihre offizielle Liturgie auf. In den letzten Jahrzehnten hat die Lutherische Kirche die Marienverehrung sogar mehr oder weniger wieder in ihre Agenden und Gesangbücher aufgenommen.

Inzwischen hat das Lutherische Kirchenamt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands ein vom Catholica-Arbeitskreis erstelltes umfangreiches Schriftstück herausgegeben unter dem Titel: *Maria. Evangelische Fragen und Gesichtspunkte. Eine Einladung zum Gespräch* (25. März 1982)

Darin wird zunächst festgestellt, daß Maria „zu Unrecht vergessen worden ist“; „Maria ist nicht nur ‚katholisch‘, sie ist auch ‚evangelisch‘. Protestanten vergessen das leicht . . .⁵“.

Wir können hier nur einige wichtige Aspekte des Schriftstückes andeuten, um zur Beschäftigung mit den noch anstehenden Fragen anzuregen.

² In: Lebendiges Zeugnis 35 (1980) H. 3, S. 17–44.

³ Ebda. S. 40.

⁴ Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ Nr. 65.

⁵ Seite 1. Zitat des Evangelischen Erwachsenen-Katechismus, Gütersloh 1975, S. 392f.

Es wird darauf hingewiesen, daß Maria „ein weiblich-mütterliches Glaubenssymbol“ ist: „Gerade manche Frauen finden in der Frau Maria eher ein Musterbeispiel gelebten Gottvertrauens als in etlichen biblischen Männergestalten“; ja, sie könne „ein Hinweis darauf sein, daß Gott nicht nur mit männlichen, väterlichen, sondern auch mit weiblichen und mütterlichen Zügen vorzustellen sei. Ein nur männliches Menschsein wäre einseitig und verkürzt, und dementsprechend auch ein Gottesbild mit nur männlicher Färbung“.

Zur Schilderung Marias im Neuen Testament wird betont, daß Maria in das Offenbarungsgeschehen gehört, „freilich nicht als eine Offenbarung des Wortes Gottes, sondern als eine angemessene menschliche Antwort auf das Wort Gottes“, „als die, die zu Gottes Willen Ja sagt“, wobei sie „nicht idealisiert“ wird.

Es wird anerkannt, daß Maria als Typus der Kirche verstanden werden kann. Das Schriftstück stellt fest, daß „in den ersten Jahrhunderten der Christenheit . . . sich der Dogmenbestand herausbildete, der für alle christlichen Kirchen maßgebend ist, also auch für die evangelischen Kirchen: der ‚consensus quinquesaecularis‘“ (= die dogmatische Übereinstimmung der ersten fünf Jahrhunderte), „wie er sich insbesondere in den Entscheidungen der ersten vier ökumenischen Konzilien (325 Nicaea, 381 Konstantinopel, 431 Ephesus, 451 Chalcedon) und in den drei Bekenntnissen ‚Nicaeno-Constantinopolitanum‘, ‚Apostolicum‘ und ‚Athanasianum‘ verdichtet hat.“ Es gab und gibt also Dogmen, denen man zustimmt.

Zugleich aber wird darauf hingewiesen, daß diese Dogmen „der immer neuen Interpretation bedürfen, da sie zunächst in einer ganz bestimmten Zeit und mit deren Denkvorstellungen und Sprachmitteln formuliert wurden“.

Aber dann wird der Finger darauf gelegt, daß Maria „schon in der alten Kirche immer mehr mit Jesus parallelisiert“ wurde⁶ bis hin zu einer „zunehmenden Vergöttlichung Marias“ und einer gleichzeitigen Vergöttlichung der Kirche, deren Typus Maria ja ist⁷.

Hingewiesen wird auch mit Bedauern auf die beiden marianischen Dogmen von 1854 (Unbefleckte Empfängnis) und 1950 (Aufnahme Marias in den Himmel mit Leib und Seele), doch wird einschränkend erklärt, daß es „keine Lehrentscheidung der katholischen Kirche“ gibt, „daß der Christ *verpflichtet* ist, Maria zu verehren“⁸.

Wir können hier nicht alle dogmatischen und theologischen Probleme erörtern, die einem ökumenischen Konsens im Wege stehen, möchten nur auf einige besonders kritische Punkte hinweisen.

⁶ Seite 15.

⁷ Seite 17.

⁸ Seite 20. Zitat von René Laurentin in: Johannes Feiner und Lukas Fischer, Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube, Freiburg/Zürich 1973, S. 617.

Die evangelische Kritik richtet sich vor allem gegen die Anrufung Marias als „Mittlerin“ (mediatrix) und gegen die Rede vom „marianischen Fundament“ der Kirche.

Karl Rahner meint dazu: Maria „ist nicht die Gnade, sie ist nicht der eine Mittler, sie ist aber die freie Annahme der Gnade und des Mittlers, die sich in der einen Heilsgeschichte für uns alle einmal ereignet hat . . .“ Und er fügt hinzu: „Ob man Maria Miterlöserin oder Mittlerin aller Gnaden nennen mag, wie man es schon vorgeschlagen hat und wie es auch in päpstlichen Erklärungen von sekundärer Art geschehen ist, oder ob man dies vermeiden will, um Mißverständnisse und Verdunkelungen der einen einzigen Mittlerschaft Jesu zu vermeiden, das ist keine entscheidende Frage für Glaube und Theologie . . . Man kann ein guter Christ sein in der katholischen Kirche, auch wenn man in sich selber wenig von jener glaubensmäßig tiefen und herzensmäßig begeisterten Verehrung der heiligen Jungfrau entdecken kann, die man an anderen beobachtet . . . Man mag von dem Titel Marias als der ‚Mutter der Kirche‘, den das Konzil vermied und den Papst Paul VI. dennoch aufgriff, denken, wie man will, bezüglich seines genaueren Inhalts und seiner Verständlichkeit; die Kirche als ganze hat auf jeden Fall in allen Zeiten, wenn auch natürlich in einer wechsellvollen Geschichte mit immer wieder anderen Akzentsetzungen, die heilige Jungfrau verehrt⁹.“ Mit anderen Worten: Rahner entschärft die Kritik, indem er die Stellung Marias theologisch situiert.

Katholiken und Protestanten stimmen darin überein, daß sie der Gottesmutter Verehrung zollen wollen. Schon Luther wird in dem Schriftstück der VELKD hierfür angeführt: „Maria ist in reformatorischer Sicht der Typus des Menschen, der sich allein auf Gottes Gnade verläßt. So schreibt Luther in seinem Magnifikat: ‚Sei darauf bedacht, daß Gott auch bei dir sein Werk treibe und daß du seine Seligkeit nur auf die Werke, die Gott in dir allein wirkt, und auf keine anderen stellst, wie du hier die Jungfrau Maria tun siehst¹⁰.‘“ „Wer sie darum recht ehren will, darf sie nicht allein vor sich hinstellen, sondern muß sie vor Gott hin und weit unter Gott stellen und sie da bloß machen und (wie sie sagt) ihre Nichtigkeit ansehen. Dann mag er sich wundern über die überschwengliche Gnade Gottes, der ein solch geringes, nichtiges Menschenkind so reich und gnädig ansieht, umfängt und segnet. Von diesem Anblick sollst du also bewegt werden, Gott zu lieben und zu loben ob solcher Gnade, und sollst dich dadurch aufmuntern lassen, alles Gute zu erwarten von einem solchen Gott, der geringe, verachtete, nichtige Menschen so gnädig ansieht und nicht verschmäht¹¹.“ Maria ist damit ein „Beispiel, dessen wir uns getrösten kön-

⁹ In: Mut zur Marienverehrung: Geist und Leben 3, 1983, S. 169. 172.

¹⁰ Seite 26. Aus: Das Magnifikat, verdeutscht und ausgelegt in der Calwer Luther-Ausgabe Bd. 9, Siebenstern-Taschenbuch 112, München/Hamburg 1968, S. 49f.

¹¹ Seite 27, ebda. (Anm. 10) S. 54.

nen“, nämlich „das allervornehmste Beispiel der Gnade Gottes, um alle Welt anzureizen zur Zuversicht, Liebe und Lob der göttlichen Gnade¹²“.

Die Reformatoren stoßen sich daran, daß man Maria anrufen könne und dürfe: „Die katholische Unterscheidung, die Heiligen würden nicht „angebetet“, sondern „angerufen“ und verehrt, ist den Protestanten unverständlich. Sein Gebet richtet sich ausschließlich an Gott und Christus¹³.“

Die Verfasser des Schriftstücks versichern:

„Das ist ein Grenzpfahl, welchen die Reformatoren ein für allemal aufgerichtet haben, in bezug auf die Heiligen im allgemeinen und auf Maria im besonderen. Niemals ist Maria Adressat des Gebets, sondern immer nur der dreieinige Gott. Nach reformatorischer Lehre ist nicht auszuschließen, daß die Heiligen im Himmel Fürbitte leisten für die Christen auf der Erde. Aber sie darum anzurufen, fiel unter das Verdikt der Abgötterei: ‚Zwar bitten die Engel im Himmel für uns (wie es Christus selber auch tut); ebenso auch die Heiligen auf Erden oder vielleicht auch im Himmel. Aber daraus ist nicht die Folgerung zu ziehen, wir müßten die Engel und Heiligen anrufen, anbeten, ihnen zu Ehren fasten, feiern, Messe halten, opfern, Kirchen, Altäre und Gottesdienste stiften und sonst noch in anderer Weise dienen, und müßten sie für Nothelfer halten, ihnen allerhand Hilfeleistungen zuschreiben . . . Denn das ist Abgötterei, und solche Ehre gehört Gott allein¹⁴.“

Angesichts dieser Grenze fragt die reformatorische Theologin Reintraud Schimmelpfennig¹⁵ ausdrücklich, „ob die Bitte um Fürbitte nicht ein Ausdruck der *Gemeinschaft* aller Christen ist, der *communio sanctorum* (‚Gemeinschaft der Heiligen‘), die nicht nur Lebende, sondern auch Entschlafene einbezieht. Dieses wäre zu denken als eine Form des Priestertums aller Christen. Schon Hans Asmussen hat darauf hingewiesen, daß unsere Schwierigkeiten mit der Heiligen- und Marienverehrung damit zusammenhängen, daß wir Evangelischen keine Lehre von den Verstorbenen haben¹⁶“.

Damit hat eine evangelische Theologin dem evangelischen Christen eine Möglichkeit eröffnet, Maria anzurufen. Wir Christen leben in einer unauflöslchen *Gemeinschaft der Heiligen*. Und dies ist eine lebendige Gemeinschaft mit allen Lebensäußerungen, die sich aus dem Wesen einer Gemeinschaft ergeben.

Es entspricht dem Heilsplan Gottes, daß die von Seiner Gegenwart erfüllte *Gemeinschaft der Glaubenden* jedes ihrer Glieder trägt und stützt und sich

¹² Ebda.

¹³ S. 32f. Zitat von Reinhard Frieling und Ernst-Albert Ortmann, *Katholisch-Evangelisch, Informationen über den Glauben*, Bensheimer Hefte 46, 6. Aufl. Göttingen 1980, S. 69.

¹⁴ Seite 33. Zitat von Martin Luther, *Schmalkaldische Artikel II*, nach: Calwer Luther-Ausgabe I, Siebenstern-Taschenbuch 7, München/Hamburg 1964, S. 188.

¹⁵ In: „Christ in der Gegenwart“ 1983, Nr. 21, S. 172.

¹⁶ Vgl. hierzu auch Reintraud Schimmelpfennig, *Die Marienverehrung der Reformatoren*. In: Hans-Joachim Mund, *Maria in der Lehre der Kirche*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1979, S. 60–75.

dazu durch Anrufung anregen läßt. Dieses Füreinandersein nahm seinen Anfang in der Jungfrau Maria, als sie ihr Ja zu Gottes Plan sagte. Wie wir heute in den Evangelien sehen, hatte auch sie durchaus Schwierigkeiten zu bewältigen (vgl. Mk 3,33–35). Aber so, wie sie zu Beginn ihr Ja sprach zu Gottes Plan, so stand sie auch am Ende unter dem Kreuz ihres Sohnes als seine getreue Jüngerin¹⁷. Sie ist für uns Modell und Vorbild auch für diese leidvoll erlangte und durchlebte Jüngerschaft. Nicht nur hierin, sondern in jeder Hinsicht muß unsere Marienfrömmigkeit wie auch unsere Heiligenverehrung biblisch ausgerichtet sein, biblischer als in den letzten Jahrhunderten. Das betonen auch die Protestanten.

Schon nach dem *Zeugnis des Alten Bundes* wurde den heiligen Propheten große Verehrung gezollt, ohne daß dadurch der dem einzigen Gott geschuldete Kult geschmälert wurde. Auch da gab es schon eine Gemeinschaft der Heiligen, die als solche erlebt wurde – und auch heute noch erlebt wird. Abraham, Isaak und Jakob waren und sind die Heiligen, die das Volk Israel zu einer Glaubensgemeinschaft zusammenfügten durch Jahrhunderte hindurch. Und die bleibende Verehrung des Mose begründet das Vertrauen des Gottesvolks in seine Erwählung. Saul, David und Salomo waren trotz ihrer Verfehlungen in ihrer bleibenden Gottverbundenheit ein Zeichen des dauernden Eingebundenseins in das Bundesverhältnis des erbarmenden Gottes auch mit den Sündern und Geringen, die im Magnifikat Marias seliggepriesen werden. Durch Maria und ihren Sohn Jesus Christus ist die ganze Menschheit in diese Glaubensgemeinschaft aufgenommen, die betend füreinander dasteht in Gott.

Karl Rahner hat dies jüngst theologisch fundiert. Er geht davon aus, daß wir Gott auch „bei uns auf Erden und nicht nur in seinem eigenen Himmel“ suchen müssen. Denn Heiligenverehrung bedeutet, daß wir den menschengewordenen Gott „in seiner eigenen Herrlichkeit finden und preisen dort, wohin er sich selber herabgelassen hat . . . Gott und seine Welt fallen gewiß nicht in einer schlechten Identität zusammen, aber man darf sie auch dort, wo die Welt vollendet ist und in Wahrheit von Gott im Menschengewordenen als seine eigene Wirklichkeit angenommen ist, nicht einfach bloß nebeneinander denken, sondern *man kann Gott finden, wo man dem begnadeten, erlösten und vollendeten Menschen begegnet*. Da ist der Höhepunkt der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe erreicht, da darf man im Ungestüm der Liebe, die Gott und Mensch vereint, fast so etwas tun, wie Gott und Mensch verwechseln, weil die wirklich innerste Mitte des Menschen in Gnade Gott selber ist¹⁸“.

Ein solcher vollendeter Mensch in Gnade ist Maria, in ihr begegnen wir dem Herrn, der sie erfüllt.

¹⁷ Vgl. hierzu Robert Mahoney, Die Mutter Jesu im Neuen Testament. In: Die Frau im Urchristentum, Freiburg 1983, S. 92–116.

¹⁸ A.a.O. (Anm. 9) S. 167f.

So ist Maria das Urbild aller Glaubenden, all derer, die sich von Herzen zu Jesus Christus als dem Herrn und Retter bekennen, die zu Ihm ihr Ja sagen. Sie „vereinigt in sich wie in einem Brennpunkt die ganze Heilslehre des Evangeliums¹⁹“.

¹⁹ Lorenz Jäger in *Catholica* 2/3, 1975, S. 280.

Die Einheit der Erdenpilger mit den Brüdern, die im Frieden Christi entschlafen sind, hört keineswegs auf, wird vielmehr nach dem beständigen Glauben der Kirche gestärkt durch die Mitteilung geistlicher Güter. Dadurch nämlich, daß die Seligen inniger mit Christus vereint sind, festigen sie die ganze Kirche stärker in der Heiligkeit, erhöhen die Würde des Gottesdienstes, den sie auf Erden darbringt, und tragen auf vielfältige Weise zum weiteren Aufbau der Kirche bei (vgl. 2 Kor 5,8) . . .

Auf vornehmste Weise wird aber unsere Einheit mit der himmlischen Kirche verwirklicht, wenn wir, besonders in der heiligen Liturgie, in der die Kraft des Heiligen Geistes durch die sakramentalen Zeichen auf uns einwirkt, das Lob der göttlichen Majestät in gemeinsamem Jubel feiern. So verherrlichen wir alle, die im Blute Christi aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen erkaufte (vgl. Apk 5,9) und zur einen Kirche versammelt sind, in dem einen Lobgesang den einen und dreifaltigen Gott. Bei der Feier des eucharistischen Opfers sind wir also sicherlich dem Kult der himmlischen Kirche innigst verbunden, da wir uns in verehrendem Gedenken vereinigen vor allem mit Maria, der glorreichen, allzeit reinen Jungfrau, aber auch mit dem heiligen Joseph wie auch den heiligen Aposteln und Martyrern und allen Heiligen.

Aus: Vat. II, Dogmatische Konstitution über die Kirche, Art. 49 und 50
